

Alte Drucke

Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland

Nebst Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und
Zeitgenossen in den letzten fünfzig Jahren

Niemeyer, August Hermann

Halle, 1824

Die Spanier in Pont-a-Mousson.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-159532

Die Spanier in Pont-a-Mousson.

Schon seit dem Anfang des Junius sah man begierig dem Durchmarsch spanischer Krieger entgegen. Das Journal de l'Empire meldete gegen das Ende des May, Napoleon ziehe ein Hülfscorps von 27,000 Mann nach Deutschland, welches unter dem Befehle des Generallieutenant Marquis de Romana stehe, bereits in Biscaya und Katalonien eingetroffen, und zum Theil Hannover zu besetzen bestimmt sey.

In der Mitte des Julius fingen die Durchzüge der Heersäule, welche diese Richtung genommen hatte, an. Anfangs nur Fußvolk, leicht und schlecht gekleidet, zum Theil schmutzig und unansehnlich, ohne alle Pferde, Wagen und Gepäck, nach und nach besser montirt und von schönerem Ansehn. Erst später kam die Reiterrey. Izt strömte man von allen Seiten herbey, besonders um die berühmten andalusischen Pferde zu sehen. Kaum erinnerte man sich einer ähnlichen Ueberfüllung der Stadt. Namentlich war in unserm Gasthofe ein unendliches Treiben, und es gehörte der Kopf der immer gleichbesonnenen, sitzamen und behenden Fanchette Beaumont dazu, um den Anforderungen der Fremden vom Morgen bis Abend, mitten unter den Donnerwettern und Blitzen, die der père la Montagne dazwischen schleuderte, zu genügen.

Hochgespannte Erwartungen werden selten befriedigt. So fanden auch hier Viele weder die Menschen

noch die Pferde so schön, als man sie sich gedacht hatte. Für uns war es ein recht glücklicher Zufall, Zeuge dieses neuen Schauspiels zu seyn. Da man in Deutschland so selten reisende Spanier sieht, so sahen wir uns nun auf einmal von Tausenden jener merkwürdigen Nation umringt, in der sich bald darauf eine so seltene Kraft entwickeln und es wagen sollte, dem, der sie igt zur Hülfe rief, trogend entgegenzutreten. Auch von diesem Corps gingen ja schon im folgenden Jahr (1808) an 7000 Mann, des französischen Jochs müde, von Romana geführt, nach England hinüber, und kehrten, dort eingeschifft, in ihr Vaterland zurück, um den aufgedrungenen König zu vertreiben und sich von Napoleon unabhängig zu machen.

Die Mittheilung ward freylich durch die gegenseitige Unbekanntschaft mit der Sprache sehr erschwert. Da jedes Regiment einen Feldprediger hatte, so versuchte ich es zwar, mich mit einigen von ihnen zu befreunden. Allein mein Latein verstanden sie schwer, und nur Einer wußte etwas französisch. Er hatte zwar auf der hohen Schule von Salamanca und Alcalá studirt. Aber es war doch vergebens, ihm einige Belehrungen über den Zustand dieser berühmten Universitäten zu entlocken.

Unter den höhern Officieren fand man sehr gebildete Männer, sie auch größtentheils gefällig und entgegenkommend. Ich machte die Bekanntschaft des Generals Juseppe Salazar, eines sehr unterrichteten Willk

tairs, der mir einige Stunden von seinen Reisen, besonders nach Buenos Ayres erzählte. Am häufigsten aber unterhielt ich mich mit dem Obristen E. de St. Romana einen sehr schönen hochgebildeten Mann, der mehrere Tage in unserm Gasthause in Quartier lag. Ich konnte ihm vieles über Hannover sagen wohin er bestimmt war, und mit einigen Adressen begleiten. Auch mit ihm wurde die Unterhaltung bald literarisch. Er kannte die Schriftsteller beyder Nationen, und hatte selbst eine Menge Stellen aus spanischen und französischen Dichtern im Gedächtniß. Wenn er spanische Verse vortrug, so konnte ich zwar nur Einzelnes aus der Verwandtschaft des lateinischen und italienischen errathen, aber mich desto mehr an dem Wohlklang der erhabenen Sprache ergötzen, die besonders im Reichthum an hochtönenden Vocalen alle europäische übertrifft. Hätte er länger verweilen können, so würde er mich wenigstens das richtige Lesen gelehrt haben. Ungern brach er auf. Er schenkte mir noch bey dem Abschiede den Catalog des Museums im Louvre, dessen Schätze ich in der Folge, mit diesem Verzeichniß in der Hand, so oft gesehen und seiner dabey gedacht habe.

Die bequartierten Einwohner der Stadt waren übrigens herzlich froh, als die Durchmärsche ein Ende hatten. Anfangs gewährte ihnen wohl das spanische Volksleben eine angenehme Unterhaltung. Man hörte nicht nur täglich — was hier selten gehört ward — eine eigenthümliche Regimentsmusik, sondern auch auf der

Pro:

Promenade ward oft zur Guitarre gesungen. Zum Tanz schlugen die Soldaten mit kleinen kastanienbraunen, gleich Nusschaalen um den Daumen gewickelten Hölzern oder Castagnetten, den Tact. Aber bald fing man doch an zu fühlen, daß diese Belustigungen durch gar mancherley Belästigungen und Ansprüche von Seiten der Cinquartierten, zu theuer erkauft werden mußten. Besonders ergossen sich die Frauen in laute Klagen über die ungläubliche Unreinlichkeit der fremden Gäste, und einige versicherten, daß man gar nicht wisse, wie man sich von gewissen lebendigen Wesen befreyen sollte, die sie zurückgelassen hätten.

So wenig für uns die Ankunft einer neuen Armee zur Unterdrückung Deutschlands etwas erfreuliches seyn konnte, so vergaß man doch stundenweise bey so vielem Neuen das vorüberzog, des Gedankens daran. In dem Verkehr der Franzosen mit den Spaniern, gab es bey gegenseitiger Unbekanntschaft mit der Sprache, auch manche lächerliche Scene. Ein kleiner Vorfall ereignete sich selbst in unserm Kreise. Indes bey dem Einrücken der Reiteren, unser Major v. Heyden an dem Fenster seines Zimmers, vor dem sie vorbeymüßte, stehen blieb, um die andalusischen Kasse und die Haltung der Reiter desto bequemer beobachten zu können, waren wir andern auf den Marktplatz, wo sie sich zuerst aufstellen sollten, gegangen. Als wir zurückkamen, fanden wir ihn in der übelsten Laune. Er erzählte uns, wie die Schändlichen, so wie sie ihn am Fenster er-

blickt hinaufgewiesen, und dann Jeder ein Schimpfwort ausgestoßen hätte, das ohngefähr geklungen, wie He! Animal! so daß er zuletzt voll Verdruß das Fenster zugeworfen habe. Er wunderte sich nicht wenig, uns in ein lautes Lachen ausbrechen zu sehen, lachte aber eben so herzlich mit, als ihm Licht über den Vorfall aufging. Ueber dem Laden des Hrn. Martin, gerade unter jenem Fenster, hing ein kleines ausgestopftes Rodill, wie dieß bey Material- und Specereyhandlungen nichts ungewöhnliches ist. Dieß war nun den Spaniern eine neue merkwürdige Erscheinung gewesen, und so hatte Jeder in die Höhe gesehen und ausgerufen: *Veá este animal!* Sieh nur das Thier da!

Ein andermal entstand ein großer Auflauf, weil sich das Gerücht verbreitet hatte, ein Spanier sey in den Brunnen gefallen. Mehrere Menschen wollten darauf schwören, daß sie sein Schreyen um Hülfe gehört hätten. Man ließ Stricke hinab, man stieg mit Leitern herunter, um ihn wo nicht zu retten, doch wenigstens den Brunnen von dem spanischen Leichnam zu reinigen. Alles war vergebens, am Ende verlief sich das Volk, und Tages darauf hieß es, ein Bauchredner habe die Menschen zum Besten gehabt.

Indem ich des Brunnens, der sehr nah an unsrer Wohnung war, gedenke, kann ich auch hier nicht unterdrücken, wie sehr es mich, so oft ich vorbeiging, in Verwunderung setzte, daß lange Gewohnheit die Menschen so gleichgültig gegen Unbequemlichkeiten ma-

chen konnte, denen doch durch die leichtesten Mittel abzuhelfen gewesen wäre. Zwar ist überall in den unteren Classen der Zug starrer Anhänglichkeit an das Hergebrachte, und eigensinnige Zurückweisung des entschieden Besseren, fast charakteristisch. Daß aber auch unter Gebildeten manche Verbesserung und Erleichterung selbst in Dingen des täglichen Lebens so spät eintritt, ist schwer zu begreifen. Jedermann weiß, wie leicht es ist, mittelst eines Schwengels (Wippe) oder einer Winde, in dem tiefsten Brunnen, die Wassereimer zu füllen und herauf zu ziehen. Hier aber kostete dieß allezeit die größte Mühe. Der Eimer hing an einer langen eisernen Kette, welche jedesmal mit unglaublicher Anstrengung über die steinerne Einfassung, die schon überall durch die Reibung ausgehöhlet war, heraufgezogen werden mußte. Wir äußerten oft, wie mit wenigen Kosten Zeit gewonnen und Menschenkraft geschont werden könne. Aber man hatte keinen Sinn dafür. Ein Paar von uns thaten den Vorschlag, durch eine bessere Einrichtung auf unsere Kosten uns hier ein Gedächtniß zu stiften. Aber die Meinung ging nicht durch. Einer unsrer Freunde, der bey aller natürlichen Gutmüthigkeit, doch den Verdruß, „hier, wo man wie verrathen und verkauft sey, gefangen zu sitzen“ gar nicht überwinden konnte, meinte, „das hätten die Franzosen doch nicht um uns verdient, ihnen Brunnen zu bauen.“ Und so werden die guten Leute in Pont-a-Mousson wohl noch igt sich täglich abquälen, wie sich ihre Vorfahren abgequält haben.